10.n.Trinitatis Wolterdingen 13. August 2023

Lukas 19, 41-44

Jesus weint. Er sitzt auf einem Hügel und kann auf die Stadt Jerusalem blicken, die Stadt der Juden, die Mitte des Judentums bis heute – und er weint. Er weint, weil er weiß, dass schon in einigen Jahren diese Stadt zerstört sein wird und dass die Menschen, die Juden, zerstreut leben werden über die ganze Welt. Er weint, weil er weiß, dass alles, was den Juden bis dato sicher erschien und Halt gab, zerstört wird: der Tempel, ihr Gefühl ein auserwähltes Volk zu sein. Er weint sicherlich auch über das Israel heute, die korrupten Politiker, den Hass der einzelnen Gruppen gegeneinander, den Krieg mit den Palästinensern. Jesus weint. Es sind die Tränen, die er hier vergießt, die z.B. ein Vater vergießt, wenn er sieht, dass das eigene Kind offenen Blickes in sein Verderben rennt, aber nichts hören will von den guten Ratschlägen der Eltern. Es sind die Tränen der Weisen auch in heutiger Zeit, die seit 50 Jahren der Menschheit versuchen aufzuzeigen: Ihr lebt falsch, werdet demütiger dem Leben, der Natur, der Schöpfung gegenüber …. und niemand hört wirklich zu.

In den Tränen Jesu wird aber auch deutlich, wie einsam er sich fühlte, wie unverstanden, wie weit weg von den Menschen, die er liebte, von seinem Volk, den Juden, denn Jesus war ja kein Christ, er war Jude zeit seines Lebens. Es ist die Einsamkeit des Sehenden und des Wissenden: Mensch, Leute, erkennt ihr nicht, dass euer Gehabe und Rühmen und eure Selbstsicherheit überhaupt keinen Grund hat? Das bemängelte zwanzig Jahre später auch Paulus – wir haben es gehört vorhin in dem Bild von dem eingepfropften Ölzweig. So sind wir Menschen.
Jesus weint über Jerusalem. Er weint über die Dummheit und Dünkelhaftigkeit von Menschen, aber er weint auch über das Leiden, das Menschen widerfährt. Er weint in Slowenien mit den Trauernden, wo viele Menschen so viel verloren haben; er weint mit den Ukrainern in einem Krieg, der endlos zu werden scheint, er weint über die Verzweifelten, die durch die Sahara gen Norden irren oder in Flüchtlingsbooten ins tödliche Mittelmeer steigen. Er weint über die Eingesperrten in Lagern, die der Willkür von Diktatoren ausgesetzt sind.
Jesus weint und Gott weint. Aber macht uns das nicht rasend? Was nützt uns ein Gott, der uns beweint – wir brauchen einen Gott, der hilft, der Leid wegnimmt, der einschreitet. Was ist das für ein Gott, der allmächtig ist, der über Zeit und Raum herrscht? Kann Gott nicht dann diesen Wahnsinnigen, diesen Diktatoren und Blödmännern, die diese Welt in Abgründe führen, das Handwerk legen? Kann Gott nicht Regen geben dort, wo die Erde verbrennt und Regen wegnehmen, wo alles ersäuft?
So fragen wir heute, so fragten die Menschen immer, so fragten die Juden, als sie in die KZ`s geführt worden sind und abgeschlachtet wurden: Gott, warum lässt du das zu?
Jesus weint, er greift nicht ein, er verzaubert nicht die Menschen in seine Richtung. Nein, er geht schließlich selbst hinein in den Hexenkessel Jerusalem und lässt sich bejubeln und einige Tage später ergreifen und zum Tode verurteilen.
Und dann hängt er am Kreuz, er, der von sich sagte, er sei der Sohn Gottes, in ihm und durch ihn wirke Gott. Das ist ein elendiges Symbol für unseren Glauben – ein Ärgernis. Das Kreuz ist ein Symbol für Tod, Ende, Niederlage – eigentlich. Für uns Christen ist es aber auch das Symbol für Leben, das die Realität beschreibt: Das Leben hat den Tod besiegt. In Jesus dürfen wir das annehmen und glauben. Aber nicht nur das: in Jesus müssen wir auch sehen: Tod, Leiden, Schmerz ist Teil des Lebens. Das hat er uns ja auch vorgelebt. Warum? Es ist so. Ich weiß es nicht. Ich habe keine Antwort auf das Leiden der Menschen. Es ist Teil unseres Lebens. Wir wissen nur aus Erfahrung: wir müssen auch Schmerz empfinden, Trauer erleben, dem Tod begegnen. Und Gott zeigt uns in Jesus: bei ihm war das nicht anders. Gott selbst scheint durch das Leiden und den Schmerz zu gehen, durch den Tod. Leiden mit Gott zu denken, das ist eine Herausforderung. Wir hätten es gerne anders, schöner, einfacher.
Gott selbst weint. Er weint um uns. Er sieht unser Leiden, unseren Schmerz. Er sieht auch unsere Sackgassen und manchmal dümmlichen Bemühungen und Irrungen. Aber er bleibt uns zugewandt. Eben, er weint wie ein Vater um sein Kind.
Jesus weint und vielleicht weinen wir manchmal selbst, wenn wir unser Leben betrachten, unseren Schmerz, unsere Dummheiten, unsere Schuld. Aber auch damit dürfen wir vor Gott treten, denn es gilt nicht nur für die Juden, sondern auch für uns Christen: Hat Gott uns denn verstoßen? Niemals, das sei ferne!

AMEN